





Exkurs 2

»Was vom Werke übrig blieb«

Der Niedergang der Mühlacker
Ziegelwerke



Die Vorgeschichte

Von 2009 aus gesehen, dem Jahr der Betriebsschließung, blickten die Mühlacker Ziegelwerke auf eine fast 170-jährige Betriebstradition zurück.

Die Ursprünge der dortigen Ziegelproduktion reichen bis weit in das 18. Jahrhundert zurück. Ein erster offizieller Betriebseintrag ist im Jahre 1840 zu verzeichnen, als Adam Däubler eine einfache Ziegelei gründete. Nach einigen zwischenzeitlichen Besitzerwechseln übernahm schließlich die Familie Vetter im Jahr 1890 den Betrieb und wandelte diesen zur Ziegelfabrik um. Durch den Einsatz einer Dampfmaschine und die Mechanisierung der Produktion wurden entscheidende Impulse für die Modernisierung und das weitere Gedeihen des Werks gesetzt. Anfang des 20. Jahrhunderts galt der Betrieb mit seiner Dachziegelproduktion als einer der größten und modernsten in Deutschland.

Auch zwei Großbrände in den Jahren 1909 und 1920 konnten diese Erfolgsgeschichte nicht nachhaltig unterbrechen. Mitte der 1920er-Jahre war der Betrieb einer der größten Arbeitgeber vor Ort. 350 Mitarbeiter fanden dort in besten Zeiten Lohn und Brot. Selbst die Wirtschaftskrise Anfang der 1930er-Jahre konnte mit Innovationen und Zukäufen relativ gut gemeistert werden.

In der Nachkriegszeit setzte sich die Erfolgsgeschichte zunächst fort. Ende der 1950er-Jahre übernahmen die Züricher Ziegeleien das Werk und bauten dieses mit umfangreichen Investitionen zur Modernisierung und Rationalisierung noch weiter aus. Ab 1975 firmierte der Betrieb unter dem Namen »Baustoffwerke Mühlacker AG«.

Mit der Übernahme durch den Unternehmensverbund Koramic und Wienerberger im Jahr 1999 begann sich eine Wende und schließlich der Niedergang



Abb. 41: Kupferstich des Werksgeländes um 1900, Abbildung mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Mühlacker



abzuzeichnen. Die Flaute auf dem Bausektor, maßgeblich aber auch konzerninterne Weichenstellungen mit Umlenkung der Investitionen in andere Niederlassungen des Konzerns führten schließlich im Jahr 2009 zur Einstellung der Produktion.

Für einige Zeit wurde das Werk noch als Umschlagplatz und Lagerstandort für den süddeutschen Raum genutzt, bis im Jahr 2012 schließlich die endgültige Entscheidung zur Demontage der Anlage und zum nachfolgenden Abriss getroffen wurde.

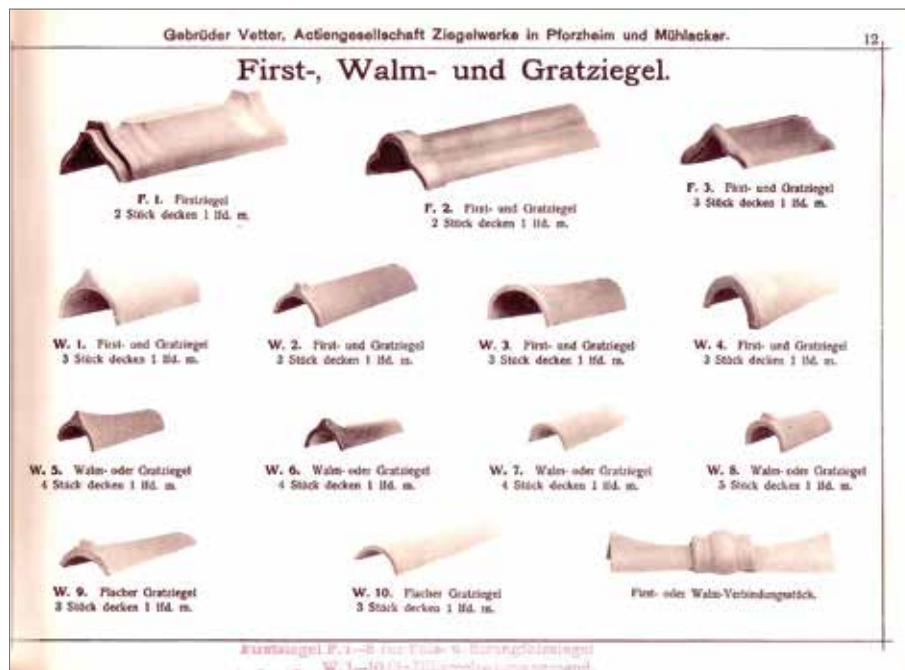


Abb. 42: Auszug aus dem Werkskatalog von 1908, Abbildung mit freundlicher Genehmigung durch Siegfried Müller (dachziegelarchiv.de)

Das Projekt

Ein befreundeter Journalist, der bereits meine Arbeiten zur Maulbronner Gießerei (siehe dazu auch »Der Geschmack der Erinnerung« als Exkurs 1) mit seiner Berichterstattung in der hiesigen Regionalzeitung begleitet hatte, war auch sehr stark in die komplizierte Geschichte der Mühlacker Ziegelwerke involviert. Über die Jahre hatte er bereits mehrfach und engagiert über die vormalige Bedeutung, den heutigen Niedergang und die ungewisse Zukunft des einst so stolzen Werks berichtet.



Da er zugleich um meinen fotografischen Schwerpunkt in Hinblick auf historische und entnutzte Industrieanlagen wusste, machte er mich im Herbst 2012 auf dieses »Kleinod vor der Haustür« aufmerksam. In gemeinsamer Anstrengung wurden dann alsbald Ansprechpartner im Umfeld der heutigen Rechteinhaber gefunden, die eine Begehungs- und Fotografierlaubnis erteilen und so Türen öffnen konnten. Im Frühjahr 2013 ergab sich schließlich die Gelegenheit zu zwei mehrstündigen Streifzügen mit einem langjährigen Betriebsangehörigen, der »dort jede Schraube kannte« und darüber hinaus berichtete, dass das Werk zwar stillgelegt, im Wesentlichen aber noch betriebsbereit sei.

Meine Eindrücke nach der ersten Begehung fasste ich damals wie folgt zusammen: »Auf dem lichthellen Hof, unter wärmender Frühlingssonne treffen wir uns. Ein seltsamer Schauer will uns schon ergreifen, als wir dem Eingang zustreben. Es ist wie ein Nadelöhr, einer der letzten Zugänge zu einem geheimnisvollen Reich. Drinnen umfängt uns fast vollständige Dunkelheit, auch eine Kälte, wie wenn die Heiterkeit des Frühlingstages mit einem Schlag verloren wäre. Mühsam tasten wir uns voran, fürchten zu stolpern und anzustoßen. Immer mehr greift die Kälte nach uns, lassen uns auch die allmählich aus der Dunkelheit heraustretenden Strukturen schauern. Sind wir gar in einer Gruft? Finden wir wieder heraus? Plötzlich ein Lichtschein wie eine Hoffnung, beim Nähertreten ein Streiflicht, doch auch ein neuer Schreck, denn alte Gestelle und Rohre erscheinen uns nun wie skelettartige Gebilde, die sich in unsere Richtung strecken. Fast wollten wir uns aneinander festhalten, um das Unbehagen zu bannen. Wir streben voran und geraten dann auch in hellere Räume, die uns in ihrer Überschaubarkeit willkommen heißen, doch steckt der Zwiespalt von Schrecken und Staunen noch tief in uns.«

Der Historisch-Archäologische Verein in Mühlacker hatte sich schon seit einiger Zeit für eine zumindest teilweise Bewahrung der historischen Bausubstanz stark gemacht. Gemeinsam mit der Berichterstattung der Regionalzeitung und der Publikation meines Portfolios schien so ein gewisser (positiver) Druck sowohl auf die heutigen Rechteinhaber wie auch auf die Vertreter der Kommunalpolitik zu entstehen.

Tatsächlich kam es daraufhin zu einem etwa dreivierteljährigen Abrissmoratorium. Und dem Vernehmen nach wurde in den maßgeblichen Kreisen nicht mehr nur in üblichen Kategorien baldestmöglichsten Abrisses und ebensolchen Neubaus von noch mehr Straßen und Parkplätzen, Reihenhäusern, Bau- und Supermärkten, sondern (erstaunlicherweise) auch in Richtung einer teilweisen Bewahrung und Umwidmung des Areals und seiner Gebäude nachgedacht. Am Ende schien es jedoch leider (wieder einmal) an Geld und Ideen zu scheitern, sodass die Demontage der Anlagen und der Abriss der Gebäude schließlich unvermindert weitergingen.



Abb. 43: Begehung des Werksgeländes mit dem langjährigen Betriebsangehörigen Jörg Haberbosch (links, jede Schraube kennend), dem Lokalredakteur Maximilian Lutz (berichtend und fotografierend) und dem Buchautor (rechts, mit voller Ausrüstung bepackt) im Frühjahr 2013, hier vor der damals noch existenten Revolverpresse. Quelle: Maximilian Lutz.

Da ich erst zur Jahrtausendwende nach Mühlacker gezogen war, hatte ich zunächst keinen persönlichen Bezug zu den Ziegelwerken. Dies änderte sich mit den ersten beiden Fotodurchgängen und dem allmählichen Aufbau des Portfolios grundlegend. Es war mir, wie wenn ich vor Ort in einen Zeittunnel geschaut und eine innere Beziehung zu diesem Areal und seinen Gebäuden aufgebaut hätte.

Insofern erfüllte mich das zwischenzeitliche Moratorium mit Hoffnung und der fortschreitende Abriss mit Wehmut. Ich konnte gar nicht anders, wie die »zunehmende Pulverisierung der Gebäude« künstlerisch weiter zu dokumentieren.

So entschloss ich mich im Sinne einer allmählichen Abschiednahme zu zwei weiteren Fotodurchgängen im Herbst 2015 und Anfang 2016. Diese im hinteren Teil der Bildstrecke gezeigten Aufnahmen zeigen schließlich nur noch allerletzte Baurelikte und vor allem Abraumhalden.

Einige Nachgedanken

Das Projekt beschäftigte mich über fast vier Jahre und war auch in Hinblick auf die Verwertung (Ausstellungen und Auszeichnungen, Bild- und Katalogverkäufe, Themenartikel) ein schöner Erfolg. Vonseiten meiner Empfindungen verbleibt zum einen ein erfreutes Staunen, dass die Kunst auch einmal zum politischen Diskurs beitragen kann; zum anderen besagte Wehmut, denn wie oben schon angedeutet, hatte ich im Projektverlauf tatsächlich eine innere Beziehung zu diesem Areal und seinen Gebäuden aufgebaut.



Abb. 44: Was vom Werke übrig blieb | Studie 01. Es ist das erste Bild des ersten Durchgangs, und es symbolisiert für mich auch jenen »geheimnisvollen, Schauer erzeugenden Einstieg«, den ich im Prolog beschrieben habe. Der Blick in die Tiefe der Zimmerflucht der ehemaligen Werksschlosserei ist zugleich ein Blick in die Vergangenheit. So wurde mir diese Aufnahme auch zum Indexbild aller nachfolgenden Ausstellungen und des Katalogs. Die Kaskade der Türstöcke hatte ich aus der Mitte herausgenommen, um in der Komposition einen weiteren Spannungsbogen zu schaffen.



Abb. 45: Was vom Werke übrig blieb | Studie 07. Wir sind in jenen alten und dunklen Teilen des Werks, in denen Irrlichter und geheimnisvolle Schatten vorherrschen und die Strukturen sich bei insgesamt geringem Licht nur schemenhaft andeuteten. Gerade die Schwarzweißfotografie bietet viele Freiheiten der Nachbearbeitung, und so hellte ich diese vor Ort sehr düstere Szene im Sinne der besseren Erkennbarkeit etwas auf. Ich darf noch auf die Blickführung hinweisen, die wie ein gespiegeltes S durch die gezeigten Elemente nach oben mäandert.



Abb. 46: Was vom Werke übrig blieb | Studie 10. Auch hier sind wir noch im alten, düsteren Teil des Werks, es ist die Rückansicht der Studie 07. Beklemmung umschreibt mit am besten die Stimmung, die ich an dieser Stelle empfand, wie bereits im Prolog angedeutet. Das harte Streifenlicht, die langen Schatten, die durch Staffeln entstehende Raumtiefe und die nur schemenhaft erkennbaren Strukturen visualisieren dieses Gefühl.



Abb. 47: Was vom Werke übrig blieb | Studie 26. Durchtritte und Durchblicke ergaben sich an vielen Stellen des Werks, und insofern greift diese Aufnahme das Momentum der Studie 01 auf. Die von solchem Standpunkt aus schemenhaft auftauchenden Hinterräume und Raumfluchten laden zur Erkundung ein, geben ihre Geheimnisse aber zunächst noch nicht preis.



Abb. 48: Was vom Werke übrig blieb | Studie 14.
Wir sind nun in den lichtereren Bereichen des historischen Teils, hier der ehemaligen Werksschreinerei. Die Strukturen sind nun viel deutlicher erkennbar, die großen Fenster schaffen eine Atelieratmosphäre mit einer sehr weichen und fast greifbaren Lichtqualität, und doch herrscht auch hier das Gefühl stillstehender bzw. verlorener Zeit vor.



Abb. 49: Was vom Werke übrig blieb | Studie 15. Ich möchte mit dieser Aufnahme das Motiv der »temps perdu«, der stillstehenden bzw. verlorenen Zeit nochmals aufgreifen. Üblicherweise arrangiere ich die vorgefundenen Szenen nicht, doch hier hatte ich den zweiten (linken) Stuhl im 30-Grad-Sinn zum ersten etwas zurechtgerückt. Es ist jenes Spiel mit den Seherwartungen, mithin also das im Betrachter ausgelöste Kopfkino, welches unseren Bildern Tiefe verleihen kann: Wer saß da eben noch? Wo sind die Personen hin? Was empfanden sie dort, wober unterhielten sie sich, wohin schweifte der Blick?